

## **Verehrte Festgäste,**

großes Lob für alle hier, die sich dem Drang zum Biergarten widersetzt haben. Danke für diese Tapferkeit, aber es geht ja um etwas Wichtiges. Um die Zukunft des Journalismus.

Es ist natürlich sehr klug, jemanden zur Zukunft des Journalismus reden zu lassen, der sie schon hinter sich hat. Pfiffig ist es auch, Uwe Vorkötter miteinzubeziehen. Er hat auch so einiges hinter sich. Und die Zukunft, also das „Vor sich“, meint er, das sei schnell abzuhandeln. Womöglich ist es etwas, was früher richtig war, und künftig nicht falsch ist.

Eine These vorweg: Der Journalismus, wie wir ihn gelernt haben, ist tot. Es lebe der Meinungszirkus. Es lebe Markus Lanz. Es lebe die Dusche, deren Abfluss wir jetzt reinigen können. Dank der Tipps, die uns so manche einst stolze Zeitung gibt.

Polemik? Aber ist sie so falsch, gemessen an dem, was wir täglich lesen, hören und sehen? Bekommen wir wirklich gespiegelt, was ist? Oder bekommen wir erzählt, was sein soll? In der Ukraine zum Beispiel.

Früher haben wir an dieser Stelle immer Paul Sethe zitiert, einen Herausgeber der FAZ, der 1965 geschrieben hat, die Pressefreiheit sei die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten. Das würden wir heute nicht mehr tun, weil es a) weniger sind und b) komplizierter ist. Sagen wir mal so: es ist die Aufmerksamkeitsökonomie des Mainstreams. Schlichter ausgedrückt: die Klickzahl.

In den letzten Tagen ist mir dazu eine kleine Meldung aufgefallen. Der Chefredakteur des „Mindener Tageblatts“, Benjamin Piel, warnt vor einer „Klick-Ökonomie-Fixierung“ des Journalismus, die zu einer „schleichenden Boulevardisierung“ führe. Stattdessen bedürfe es eines verantwortungsvollen Handelns, der Einordnung und Führung. Nun habe ich es nicht so mit der Führung, aber mit dem Rest hat der Kollege von der Lokalzeitung schon recht. Wohl gemerkt – von einer Lokalzeitung, nicht von einem Revolverblatt, wie meine Mutter noch gesagt hätte.

Ich könnte jetzt auch noch von einer Zeitung vor Ort erzählen, die gerade 50 Kolleginnen und Kollegen losgeworden ist, und verspricht, die Qualität zu halten. Sie hätten meine ganze Bewunderung, die Zauberer von Möhringen, wenn das ginge. Eine Veranstaltung dazu hatten wir geplant, sie fiel leider Corona zum Opfer, aber das Thema bleibt bestehen.

Das jedenfalls ist nicht die Zukunft, die ich meine.

Als wir Kontext vor elf Jahren gegründet haben, hieß unser Motto: altmodisch in die Zukunft. Lange Texte, manche erdenschwer, philosophische Spaziergänge im Wald des Ministerpräsidenten, Stuttgart 21 rauf und runter, kurzum, wir taten so, als genüge es, eine Papierzeitung ins Netz zu stellen, um ein Onlinemedium zu sein.

Befeuert hat diesen Glauben wohl auch die Tatsache, dass die taz glaubte und glaubt, uns drucken zu müssen. Den Dank dafür möge die Kollegin Winkelmann bitte mit nach Berlin nehmen. Womöglich schließen sich auch die Genossinnen und Genossen aus Baden-Württemberg an.

Was heißt nun altmodisch in die Zukunft? Zunächst mal solidarisch sein. Das alte Prinzip hochhaltend, dass man gemeinsam stärker ist. Das schließt privatkapitalistische Geschäftsmodelle aus. Ihr Erfolg ist mittlerweile überschaubar, manche sprechen auch schon von Auslaufmodellen. Der gemeinnützige Journalismus wächst.

Altmodisch scheint auch zu sein, das Wort Handwerk in den Mund zu nehmen. Daran zu erinnern, dass Journalismus Fragen bedeutet. Mit den Menschen sprechen, nicht nur googeln, recherchieren, mehr als einmal zum Telefonhörer greifen, sich Zeit zum Nachdenken und Schreiben nehmen. Dazu wären ein paar Eigenschaften nicht schlecht: Neugierde, Empathie, Courage, Hartnäckigkeit, Unerschrockenheit. Womöglich sogar Humor. Alles idealtypisch, von mir aus auch fromme Wünsche, und nicht umsonst zu haben. Aber der Lohn wäre groß.

Ein Letztes noch: die vielzitierte Haltung. Manchmal ist weniger Pathos ehrlicher, das Einfache klarer, die Position glaubwürdiger, wenn erkennbar ist, wo jemand steht, für wen oder was sie oder er bereit ist, Partei zu ergreifen, ohne parteiisch zu sein. Wenn deutlich wird, wie die bestehenden Verhältnisse verbessert werden können - für die große Mehrheit der Menschen? Dieser journalistische Beitrag wird, in aller Bescheidenheit, die Verhältnisse nicht zum Tanzen bringen. Aber ist es nicht so, dass man schon verloren hat, wenn man es nicht probiert?

Vielleicht ist es auch altmodisch, auf viele Fragen nicht gleich eine Antwort zu haben. Die Wahrheit nicht gepachtet zu haben. Manchmal reicht es auch schon, sich um das Gute zu bemühen. Um eine demokratische Gesellschaft, die auch ihren Kindern eine Zukunft bietet. In diesem Sinne müsste der Journalismus, ob gedruckt oder digital, doch noch einiges vor sich haben.

Danke für die Aufmerksamkeit!